

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 23 (1915)

Heft: 16

Artikel: Noch einmal die Invalidenzüge

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden, daß unser Volk zu viel Branntwein trinkt und diese Erscheinung gehört zuerst in die Klasse der schlechten Gewohnheiten. Leider aber ist das Charakteristische dieser Gewohnheit, daß sie bei Unzähligen später zur eigentlichen Krankheit oder Manie auswächst und dann als böse Tat stetsfort Böses muß gebären.

Diese Unglücklichen sind dann derart Sklaven des Alkoholteufels geworden, daß sie ohne ihn nicht mehr leben zu können glauben. Solche Bedauernswerte antworten dem Arzt, den sie als schon Halbblinde konsultieren, wenn er ihnen den Alkoholgenuß verbietet: „Lieber zugrunde gehen oder blind werden, als auf meinen Schnaps verzichten, denn ich kann nicht!“ Für solche Leute gibt es natürlich keine andere Hilfe als die Totalabstinenz und die Heilstätten und Vereine, die die Enthaltung von Alkoholgenuß lehren und üben von hochwohlthätiger Wirkung, wie wir denn auch, das sei an dieser Stelle besonders betont, den Nutzen der Abstinenzvereine in keiner Weise gering schätzen möchten.

Das ganze Volk aber gewöhne man schon in der Kindheit an Enthaltbarkeit, und in

der Schule lehre man es, eine gesunde Selbstkritik zu üben. Das Elternhaus soll Lehrer und Priester in diesem Bestreben unterstützen und Vater und Mutter sollen durch weises Maßhalten in allen Dingen den Kindern gutes Beispiel geben. Herr jeder Leidenschaft, heiße sie wie sie wolle, zu werden, soll ein Hauptziel unserer Volkserziehung sein. Aber diejenigen, die das die Jugend lehren, inbegriffen die Eltern, müssen eben auch ein solches Leben leben, sonst verhallt das gesprochene Wort und beim Hören der Botschaft fehlt der Glaube.

Ich bin fest überzeugt, daß auf diesem Wege, vereint mit einer noch rationellern Armenpflege, mehr erreicht werden wird, als durch Volksabstimmungen und Gesetzgebungen über Verbote des Verkaufs von dieser oder jener Schnapssorte. Man wird ohne weiteres zugeben, daß das Verbot des Absinthverkaufs und dessen Fabrikation in der Schweiz für unsere Gegenden nicht die geringste Wirkung nach der Richtung der Einschränkung des Schnapsgenusses gehabt hat. Vielmehr haben die Abstinenzvereine durch ihr gutes, praktisches Beispiel getan. *Exempla trahunt!*

Noch einmal die Invalidenzüge.

4000 Kriegsinvalide. — Er will nicht schlafen. — Freud' und Leid. — An den Bahnhöfen. — Vom Taumel der Bevölkerung und von Uniformknöpfen. — Die Liebesgabenflut. — Ein trauriges Wiedersehen. — Der blinde Passagier.

Mit dem 28. Juli hat das schweiz. Rote Kreuz die zweite Serie der Invalidentransporte abgeschlossen. Während in der ersten Serie vom 2. bis zum 10. März in 8 Zügen 1750 französische und in 4 Zügen 826 deutsche Invalide in ihre Heimat zurückgeführt wurden, haben vom 10. Juli bis zum 29. Juli in 13 Zügen 3409 französische und 702 deutsche Opfer des Krieges unser Land passiert. Das Total der bisher durch das schweiz. Rote Kreuz als invalid transportierten beträgt somit 6687 Mann.

Der kürzlich durchgeführte Transport gestaltete sich infolge der seither gemachten Erfahrungen etwas anders als das erste Mal. Während im März 4 ausgerüstete Züge rollten, von denen sich allnächtlich 2 kreuzten, während damals das Personal jeweilen in Konstanz und Lyon den Zug wechseln und sein Material im Stich lassen mußte, und sich so die Durchführung ziemlich schwierig und kompliziert gestaltete, wurden diesmal nur 2 Züge ausgestattet, die sich in Tagesabständen folgten. Ja, es war ursprünglich

nur ein einziger Zug vorgeesehen, der in gleichmäßigen Abständen von Konstanz nach Lyon und zurück fahren sollte, um den Transport möglichst einfach zu gestalten. Dieser Zug war schon längst bis ins einzelne vorbereitet, da kam als Folge langer diplomatischer Verhandlungen die Nachricht, daß bedeutend mehr Verwundete als erwartet, zu befördern seien. In aller Eile, in 2 Tagen, mußte ein zweiter Zug genau wie der erste ausgerüstet werden. Was das für eine Arbeit kostete, davon kann sich nur derjenige einen Begriff machen, der sich über all das Rechenschaft gibt, was in einen solchen mit etwas Komfort ausgerüsteten Zug hineingehört. Man denke nur an die Wäsche, die für jeden Zug in dreifacher Ersatzausrüstung bereit sein muß, an Geschirr, Krankenpflegematerial und Zubehörden. Aber es kam alles zustande dank der unermüdlichen Fürsorge der Frau Oberst Bohny und der Angestellten des Rotkreuzbureaus nebst einer Anzahl fleißiger Gehilfinnen, die bis spät in die Nacht hinein arbeiteten.

Am 10. Juli fuhr der erste, am 11. Juli der zweite Zug von Bern aus nach Konstanz, um die traurige Fracht aufzunehmen. Jeder Zug enthielt 8 Wagen mit je 14 Bahren für liegend zu Transportierende, also für 112 Mann, dazu 7 II. Klasse-Wagen für ungefähr 200 Sitzende, so daß im ganzen circa 300 Mann verladen werden konnten.

Die Zahl der Bahren ist auf Grund früher gemachter Erfahrungen etwas vermindert worden, da es sich immer mehr zeigte, daß auch die Amputierten in der Freude, nun endlich aus der Gefangenschaft erlöst zu sein, kaum bewegt werden konnten, in dieser ersten Nacht ein Bett aufzusuchen, und es vorzogen, im Coupé bei ihren Kameraden wach zu bleiben. „Ich will gar nicht schlafen“, lautet es in einem fort. Der Gemütszustand der Invaliden ist sonderbar; auch solche, denen beide Füße fehlten, wollten nicht einsehen, warum sie jetzt gerade liegen mußten, während sie mit Hilfe von Krücken sich recht elegant durch

die Bahnwagen bewegen konnten. Freude macht beweglich! Doch davon später!

Als Begleitpersonal fuhren 2 Sanitäts-offiziere mit, wovon einer als Kommandant, der andere als behandelnder Arzt, sodann eine Rot-Kreuz-Dame mit ihrem weiblichen Adjutanten zur Besorgung der ebenso wichtigen wie schwierigen Wäscheangelegenheit und zur Aufsicht über den administrativen Dienst der Schwestern, die in der Zahl von 12 bis 14 den Wagen beigegeben waren. Außerdem fuhren mit jedem Zug 12–14 Kolonnenleute mit.

Und nun die Verwundeten. Wir haben es schon in einem früheren Bericht gesagt, wie unendlich traurig es ist, diesem Verladen von Verstümmelten in Masse zuzuschauen, auch wenn sie, wie das hier der Fall ist, meistens ausgeheilt sind, aber wir haben es noch einmal mehr konstatieren können, wie plötzlich sich die Gesichter der armen Menschen verändern, sobald sie erst einmal im Zug verstaubt sind. Da fällt plötzlich der Ausdruck der Ergebung, der stumpfen Resignation, die sie noch in der Bahnhofshalle trugen, und man sieht mit wenig Ausnahmen nur fröhliche Gesichter; kaum setzt sich der Zug in Bewegung, so ertönt frohes Lachen und Jubilieren: „Der Heimat zu!“

Freilich, die meisten sind, wenn auch verstümmelt, körperlich gesund, schmerzfrei, haben sich an ihren Zustand gewöhnt, wissen sich sogar außerordentlich gut zu behelfen. Da ist ein lebhaftes Hin- und Hergehen von Kamerad zu Kamerad, von Fenster zu Fenster, und es beginnt ein Summen und Singen, ein Lachen und Erzählen in den Wagen — der Lärm wird beängstigend. Doch wer wollte angesichts dieses Elendes und des dabei herrschenden Glücksgefühls dagegen Einwand erheben. Die Fesseln sind gefallen, frei ist die Rede und gar merkwürdig ist, was die Leute zu erzählen wissen, je nach der Bildung und dem Charakter des einzelnen. Der eine schimpft, in offenbar übertriebener Weise, über

die Behandlung, die ihm in der Gefangenschaft widerfahren, der andere gibt unaufgefordert zu, daß er Grund habe, zufrieden zu sein. Der dritte, noch weniger materielle, spricht von nichts anderem als vom Wiedersehen mit seinen Lieben und alle, alle ergehen sich in unendlichen und sichtlich aus dem Herzen kommenden Dankesäußerungen über die gute Aufnahme, die ihnen in der Schweiz widerfährt. «Vive la Suisse!» oder „Hurra die Schweizer!“, so tönt es uns allemal entgegen, wenn wir auf unserer Runde immer wieder die Wagen passieren, überall strecken sich uns Hände entgegen, jeder will uns irgendeine Trophäe zeigen, irgendein Stück Granatsplitter, dem er sein verlorenes Wein verdankt, oder die zerichossene Uhr, die sein Herz geschützt hat, eine merkwürdig lebhaft und freundliche Gesellschaft!

Aber nicht überall ist es so fröhlich, dort in den vorderen Wagen haben wir diejenigen aufgebahrt, deren Körper den schweren Unbilden der Witterung und des nassen Schützengrabenkrieges, der Entbehrung nicht gewachsen war, und denen die stark vorgerückte Lungenschwindhust aus den fieberigen Augen schaut. Hochrot das Gesicht, fliegend und ängstlich der Atem, der sich keuchend aus der schwer arbeitenden Brust ringt. Viele von ihnen werden nur mit Mühe das Ziel ihrer Reise erreichen. Und gar im nächsten Wagen ist ein Trupp von Leuten, denen körperlich nichts fehlt. Viel schlimmer hat der Krieg mit ihnen gehaust. Ihr Geist ist auf ewig umnachtet. Melancholisch oder aufgeregte starren sie uns an, der weint, der lacht. Die Armen, nicht einmal das wissen sie, daß sie der Heimat zufahren, ihr Geist ist weitweg an einem andern Ort. Und all dies Elend hat der Krieg, wenn auch manchmal nicht allein verschuldet, so doch sicher zum Ausbruch gebracht, wer sollte da dem Krieg nicht fluchen? Wir verlassen tiefergriffen die Unglücklichen. Im nächsten Wagen liegt einer, dem das Rückenmark zerichossen ist, mit unendlich traurigen

Augen blickt er uns an, hilflos, er läßt alles unter sich gehen und fortwährend ist die Schwester damit beschäftigt, ihn möglichst rein zu halten, elend, abgemagert, läßt er willenlos alles mit sich machen; dort ist einer, dem der Unterkiefer fehlt, ein Granatsplitter hat ihn tausend hinweggenommen, essen kann er nicht mehr, er ist auf das Trinkröhrchen angewiesen, das er in die schenßliche Wunde führt, die die Stelle des früher wohlgeformten Mundes einnimmt. Und doch leuchtet auch aus diesen Augen die Freude des Heimkommens zu lieben Eltern, zu Frau und Kindern, ohne des Sammers zu gedenken, in den die Familie bei dem Anblick des verstümmelten Gatten und Vaters ausbrechen wird. Ja, es ist ein Sammer!

Gerade diese Freude, die aus allen Gesichtern leuchtet, und der ungekünstelte Ausdruck der Erkenntlichkeit machen uns unsere Aufgabe leicht und sehr dankbar, es wird einem zur wahren Freude und zum Bedürfnis, die Unglücklichen, die ihre Tapferkeit mit dem Verlust ihrer Glieder eingebüßt haben, zu begrüßen und an ihrer Freude teilzunehmen. Und so geht es nicht nur uns, sondern auch der Bevölkerung, die trotz der späten Nachtstunden in ungezählten Mengen sich zu den Bahnsteigen drängt.

Langsam und ernst fährt der lange Zug in die Bahnhofshallen ein, da erhebt sich ein Rufen und Jubeln von 1000 Stimmen. Alles drängt herzu, den aus den Wagenfenstern Heraussehenden die Hände zu drücken. Mit Mühe nur gelingt es, Vorwitzige vom Betreten der Wagen abzuhalten. Und leer sind die Hände nicht, die sich den Invaliden entgegenstrecken, jedermann will etwas geben, aber selber geben, nicht nur der Rot-Kreuz-Dame zur Verteilung zustellen, das befriedigt nicht, man will von den Invaliden begrüßt und bedankt sein. Rasch werden Fragen gestellt, nach der Verwundung, nach der Art der bisherigen Verpflegung. Widerlich sogar mutet uns an, wie das Publikum den Sol-

daten Uniformknöpfe, Käppis, ja sogar ganze Kleidungsstücke abtellt, um sie als Trophäen heimzubringen, und derweil fliegen Blumen, Schwären, Rauchzeug die schwere Menge in die Wagen herein, Vernünftiges und Unfinziges. Die Sitzplätze, die Bahren sind überfüllt. Wenn der Zug den Bahnhof verläßt, ist der Boden des Wagens in einem unbeschreiblichen Zustand, zerzauste Blumen, zerquetschte Früchte, Papierreste aller Art liegen herum und die Schwestern haben ihre liebe Not, dem Wagen wieder ein irgendwie vernünftiges Aussehen zu geben. Und so wiederholt sich der Empfang von Bahnhof zu Bahnhof. Uns scheint es wie ein Taumel zu sein, der das Volk ergriffen hat, schier wie eine Krankheit, stets größer wird die Volksmenge, lauter das Rufen, frenetischer der Beifall und wenn sich der Zug wieder in Bewegung setzt, so tönt von den Wagenfenstern her lauter und begeisterter das Hurra auf die Schweiz, das den Invaliden sicher aus dem Herzen kommt.

Angesichts dieser Unmenge von Gaben hat das Rote Kreuz für jeden Invaliden Säcke angeschafft, aus einfachem billigem Stoff, in denen sie die Gaben an ihren Bestimmungsort mitschleppen können. Der Ueberfluß wird doch weitergegeben und wir haben beobachtet, wie z. B. auf der Fahrt nach Lyon die Verwundeten diesen Ueberfluß in reichen Mengen den der Bahnlinie entlang Stehenden zuwarfen. Nur die Fähnchen in den betreffenden Landesfarben werden immer mitgenommen und beim Eintreffen in die Heimat kräftig geschwenkt, und es hat uns sonderbar bewegt, als beim Defilieren in Lyon die Musik, als sie dieser Schweizerfähnchen ansichtig wurde, kräftig die schweizerische Nationalhymne spielte unter dem tausendstimmigen «Vive la Suisse!» der gewaltigen Menschenmenge. — Diese Liebesgaben sind ja ein erfreulicher Ausdruck der Sympathie, aber uns scheinen sie in übertriebenem Maße zu fließen, werden sie doch nicht etwa nur für das Begleitpersonal, sondern selbst für die Beschenkten oft unbequem. Doch

wer wollte den schönen Wohltätigkeitsdrang der Bevölkerung wirksam auf das rechte Maß zurückführen; und trotz des gegenüber dem namenlosen Elend wohl übertriebenen Tumels des Publikums, bezeugt dieser Wohltätigkeitsdrang eine warmfühlende Volksseele.

Solch eine Fahrt mit Schwerverwundeten durch das Schweizerland ist gar abwechslungs- und abwechslungs- voll. Es wechseln heitere und dunkle Momente, fröhliche und ernste, sehr ernste Episoden. Zu den letzteren gehört ein Bild, das wir nicht so bald vergessen werden. In der Bahnhofshalle in Lyon waren wir Zeuge, wie ein ganzer Zug voll erst frisch aus der Schlacht gekommener Verwundeter ausgeladen wurde. In einer Halle lagen die Armen auf ihren Bahren am Boden, still und stumm waren sie alle, wie unter dem Eindruck eines furchtbaren Ereignisses. Und zwischen den Reihen hindurch eilt ein blutjunges Weib und sucht und sucht, stürzt sich endlich laut aufseufzend auf einen bleichen Menschen, dem die Augen verbunden sind und küßt ihn, küßt ihn wieder, es ist zum Erbarmen und flüstert ihm allerlei in die Ohren, aber er rührt sich nicht. Nur an den leichten Bewegungen der Lippen beim Küssen merkt man, daß Leben in dem bleichen, blutigen Menschen pulsiert. Und durch die Menge, denen doch dies Wiedersehen ein täglich gewohntes Schauspiel sein mag, geht es wie leises Weinen. Wir wenden uns tief bewegt von dem erschütternden Anblick weg.

Aber auch Drolliges kann man erleben, Dinge, die übrigens zum Lachen reizen könnten, wenn sie nicht so traurig wären. Wenn wir am Kopfe unserer Schilderung von einem blinden Passagier sprachen, so meinen wir damit diesmal nicht die Unglücklichen, denen der grausame Krieg das Augenlicht geraubt, sondern eine ganz andere auch sonst wohlbekannte Art von Reisenden. In Lyon angekommen, übergaben wir unsern Rapport dem dortigen Bahnhofskommando, erhielten aber nach einiger Zeit die Meldung,

daß wir uns erzählt haben müßten, es seien nicht 285, sondern 286 Passagiere. Kopfschütteln unsererseits. Wir hatten sie ja mehrmals gezählt. Da wurde uns plötzlich ein blutjunger, kaum 16-jähriger Schweizerjüngling vorgeführt, der ohne einen Centime Geld mitgefahren war, indem er sich in Lausanne heimlich in den Zug geschlichen hatte, um, wie er gestand, sich in Frankreich in die Fremdenlegion einreihen zu lassen. Und das ausgerechnet angesichts von 285 zu Krüppeln geschossenen Leuten, die ihm besser als jede noch so lebendige Schilderung die Schrecken des Krieges, die ihn erwarten mußten, vor Augen führen konnten. Dazu braucht es eine gewisse Dosis Courage oder — Leichtfertigkeit. Der anwesende General schien Mitleid mit dem jungen Schweizer zu haben, er erklärte denselben für zu jung und gab ihn uns nach gehöriger Abfütterung wieder mit, so daß wir den vorwichtigen Schweizerjüngling in Genf den eidgenössischen Militärbehörden wieder aufstellen konnten, die wohl ein wach-

james Auge auf ihn haben und seinem Tatendrang eine gesündere Richtung geben werden.

In Genf kaufen wir uns eine Zeitung und benützen einen Augenblick der Ruhe, um uns über die neuesten Ereignisse zu informieren, aber was wir lesen ist Krieg und Krieg, Mord und Todschlag mit allen nur erdenklichen Hilfsmitteln, deren Wirkung wir heute so schrecklich nahe vor Augen haben. Tausende von Leichen bedecken das Schlachtfeld, — die Glücklichen, möchten wir fast sagen, denn wie viel tausende mehr liegen jetzt wieder in blutigen Verbänden, zerfetzt und harren bange auf das Urteil der Ärzte, wie viel von ihrem verstümmelten Körper noch zu erhalten sein wird. Und auch sie werden zum Teil, wenn die Zeit gekommen ist, als Krüppel durch unser Land fahren und wir fragen uns schmerzlich bewegt, wie manches mal werden wir noch an unsere schöne und dankbare, aber im Grunde genommen, grauenhafte Aufgabe herantreten müssen?

Hilfslehrerkurse.

Wir teilen den Vereinsvorständen mit, daß mit Anfang September in Baden und in Bern Hilfslehrerkurse abgehalten werden, und zwar in Form von Abendkursen während 6 Wochen. Anmeldungen sind zu richten an den Präsidenten des schweizerischen Samariterbundes, Herrn Rauber, in Olten, bis zum 25. August.

Wir machen darauf aufmerksam, daß nur solche Kandidaten zu diesen Kursen zugelassen werden, welche über gehörige Kenntnisse und einige Erfahrung im Samariterwesen verfügen. Die Kandidaten können vor der Zulassung einer Prüfung unterworfen werden. Auf keinen Fall ist die Kursleitung gehalten, mehr als 15 Kandidaten zu den Kursen aufzunehmen.

Bern und Olten, 15. August 1915.

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes.
Zentralvorstand des Samariterbundes.

Rot-Kreuz-Lose.

Während an verschiedenen Orten die Samaritervereine die günstige Gelegenheit, ihre Kasse zu bereichern, mit ebensoviel Freude als

Geschick ergriffen und dabei recht hübsche Einnahmen erzielt haben, bringen an andern Orten die Vorstände der Samaritervereine